Zweitveröffentlichung/
Secondary Publication

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

https://media.suub.uni-bremen.de

Maeding, Linda

Zum Verhältnis von Utopie und Kolonialismus. Einleitung

Book, Book chapter as: published version (Version of Record)

DOI of this document*(secondary publication): https://doi.org/10.26092/elib/3627

Publication date of this document: 15/04/2025

* for better findability or for reliable citation

Recommended Citation (primary publication/Version of Record) incl. DOI:

Maeding, L. (2024). Zum Verhältnis von Utopie und Kolonialismus: Einleitung. In L. Maeding (Hrsg.), Utopie: Postkoloniale Lektüren: Poetiken, Räume, Gemeinschaftsentwürfe (S. 5-15). Aisthesis Verlag. ISBN: 978-3-8498-1971-2.

Please note that the version of this document may differ from the final published version (Version of Record/primary publication) in terms of copy-editing, pagination, publication date and DOI. Please cite the version that you actually used. Before citing, you are also advised to check the publisher's website for any subsequent corrections or retractions (see also https://retractionwatch.com/).

This document is made available under a Creative Commons licence.

The license information is available online: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/

Take down policy

If you believe that this document or any material on this site infringes copyright, please contact publizieren@suub.uni-bremen.de with full details and we will remove access to the material.

Teilabdruck aus:

Linda Maeding (Hg.)

Utopie: Postkoloniale Lektüren

Poetiken, Räume, Gemeinschaftsentwürfe

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2024
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Umschlaggestaltung: Nina Stössinger
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1971-2
Print ISBN 978-3-8498-1969-9
www.aisthesis.de

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Linda Maeding

Zum Verhältnis von Utopie und Kolonialismus
Einleitung

Von Beginn an ist die in der europäischen Frühneuzeit formierte Gattung der Utopie mit Entdeckung, geographischer Expansion und Eroberung verknüpft. Der Gründungstext, *Utopia* von Thomas Morus (1516), erschien im Anschluss an Kolumbus' entscheidende Seefahrten und zu einer Zeit, als das durch Amerigo Vespucci geprägte Wort von der „Neuen Welt" in Umlauf kam. Topologisch siedelt *Utopia*, genauso wie später Francis Bacons *Neu-Atlantis* (1626) und andere, das Geschehen im Horizont dieser Neuen Welt an, wenn auch die *u-topia* oft nicht eindeutig lokalisiert und benannt wird. Die Grundkonstellation der klassischen Insel-Utopie, die in ihrer Entlegenheit von einem Besucher auf Schiffsreise entdeckt wird, ruft den zeitgeschichtlichen Hintergrund des europäischen Expansionszeitalters auf. Die Utopie lässt sich aber neben dem initialen Bezug zu Entdeckung und Eroberung später auch in ein Wechselverhältnis zum Kolonialismus setzen. Koloniale Besitznahmen regen die literarische Produktion von Utopien an, und umgekehrt gründen sich intentionale Gemeinschaften als Kolonien auf Grundlage literarischer Utopien. Die bis in die Moderne greifbare Tendenz, für Europa entdeckte Territorien als gleichsam geschichtslosen Raum zu begreifen, der sich für die Ansiedlung neu zu schaffender Gemeinschaften idealiter anbietet, ist dann als Bindeglied zwischen einer utopischen und einer kolonialen Wahrnehmung aufzufassen.

Der vorliegende Band fragt nach dem Zusammenhang zwischen kolonialen Phantasmen und Phantasien, wie sie sich seit der Eroberung Amerikas an den neuen Räumen entzündeten, und der Utopie. Dabei ist dem Nexus von kolonialer Eroberung und utopischer Imagination von der Forschung gerade im deutschsprachigen Raum bisher wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden. Dieser Lücke nimmt sich der Band an, um anhand konkreter Lektüren von Texten vornehmlich aus der deutschsprachigen Literaturgeschichte seine Implikationen zu untersuchen: Insbesondere fragt er danach, wie sich der Zusammenhang in der Gestaltung von Gemeinschaft und Raum äußert, also den zentralen Gattungskonstituenten der Utopie.

Zwei unterschiedliche Ausrichtungen des vielschichtigen Begriffs der „Utopie" sind anzuführen, die sich beide auch im analysierten Korpus spiegeln:

Klassisch ist die Utopie zunächst als narrativ verfahrende „Entfaltung eines idealen funktionierenden Gesellschaftsmodells“[1] zu verstehen. Gerade für die Moderne ist aber auch eine jüngere Forschungsperspektive anzubringen, die in der Utopie weniger das narrativ vermittelte Modellbild einer Gemeinschaft akzentuiert als vielmehr ihr „Möglichkeitsdenken“[2], bei dem die Literatur als privilegierter Raum zum Entwerfen von Alternativen des Bestehenden ins Spiel kommt. Hieran anknüpfend ist neben dem Textmuster, das wir als Utopie bezeichnen, unter dem Begriff auch eine Denkfigur zu verstehen, die sich gattungsübergreifend identifizieren lässt. Es ändert sich im Vergleich zur Gattungsfrühzeit die Form der Utopie: Der Entwurf einer fiktiven Gegen-Welt wandert von der Planungsutopie in andere Genres ab, sodass die Literatur die utopische Denkfigur in ganz unterschiedlichen Formen aufnimmt. Neuere Utopien gestalten ohnehin meist keine Totalität mehr, handelt es sich doch in dem benannten Sinne kaum noch um geschlossene Utopien, sondern um Fiktionen, die einzelne utopische Gattungselemente verarbeiten, oder um nicht-fiktionale Texte, die einem utopischen Impuls nachgehen.

Im Kontext von Utopie und Kolonialismus verbindet sich das Möglichkeitsdenken auch mit der Vorstellung der Kolonie als Experimentierfeld: Fernab eines korrumpierten Europas sind es isolierte und abgeschirmte Räume, die sich als Labor alternativer sozialer Ordnungen anbieten,[3] um auf Krisenerfahrungen der „Alten Welt“ zu reagieren. Die Imagination einer idealen Gemeinschaft, einer „Neuen Welt“, in der Wohlbefinden und geordneter Wohlstand herrschen, wird also in der Literatur selbst über die Wende zur Zeit-Utopie gegen Ende des 18. Jahrhunderts hinaus noch häufig ausgelagert in entfernt liegende Räume. Während in der frühen Literatur des Eroberungszeitalters der Moment des Entdeckens im Mittelpunkt steht und sich, wie von Stephen Greenblatt ausgeführt, mit der Geste des Staunens und der ästhetischen Konfiguration des Wundersamen verbindet, so wird in

1 Hans-Edwin Friedrich. Utopie. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. III. Hg. Harald Fricke u. a. Berlin: De Gruyter 2007. S. 739-743, hier S. 739.

2 Vgl. z. B. Wilhelm Voßkamp/Günter Blamberger/Martin Roussel (Hg.). Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart. München: Wilhelm Fink 2013.

3 Vgl. Sebastian Conrad. Deutsche Kolonialgeschichte. München: C. H. Beck 2012. S. 93 u. a.

einer konsolidierten Phase der Utopiegeschichte die (Siedlungs-)Kolonie als ein neues politisch-soziales Gebilde außerhalb des europäischen Machtzentrums (und doch in Abhängigkeit von diesem)[4] zu einem bedeutenden Topos: Wenn der Kolonialismus in der Alten Welt keine Gesellschaften geschaffen, sondern bestehende Gesellschaften nur umgeformt habe, wie Jürgen Osterhammel[5] schreibt, so ging es in der Gestaltung von Kolonialphantasien stets um mehr als nur Umformungen, vielmehr um Gegenentwürfe, was zu ihrer Faszinationskraft maßgeblich beigetragen hat. Doch ungeachtet der Bedeutung, die utopische Texte dem Modell Kolonie – von *Utopia* bis hin zur *Insel Felsenburg* und Christian Krachts Kabakon – zusprechen, steht sie eben doch zugleich unter dem Druck der historischen Realität.

Schließlich ist die Utopie gerade aus der Reibung an ihrer jeweiligen Gegenwart entstanden – oder gar an deren Negation. So wird die berühmte Utopie des Thomas Morus erst durch den weniger bekannten ersten Teil vervollständigt, in dem der Humanist seine beißende Kritik an den englischen Verhältnissen formulierte. Ein kontextualisierender Blick auf den Prototyp der Gattung zeigt, dass im Jahr von Morus' *Utopia* auch ein utopisch-„realer" Bericht entstand (wie ihn der spanische Historiker Juan Pro nennt), der dem Schutz der amerikanischen Indigenen vor den spanischen Kolonialherren zugedacht war und zu diesem Zwecke eine Reihe äußerst radikaler Vorschläge für einen Systemwechsel entwickelte: Bartolomé de Las Casas' *Relación de los remedios que parecen necesarios para que el mal y daño que han las Indias cesen* (1516)[6], die vom kubanischen Kulturwissenschaftler und Anthropologen Fernando Ortiz später als erste praktische Utopie im

4 Jürgen Osterhammel definiert die Kolonie als „ein durch Invasion (Eroberung und/oder Siedlungskolonisation) in Anknüpfung an vorkoloniale Zustände neu geschaffenes politisches Gebilde, dessen landfremde Herrschaftsträger in dauerhaften Abhängigkeitsbeziehungen zu einem räumlich entfernten ‹Mutterland› oder imperialen Zentrum stehen, welches exklusive ‹Besitz›-Ansprüche auf die Kolonie erhebt". Landfremd sind in der Utopie die beschreibenden Erzähler, die Frage von Herrschaft und Besitz ist dagegen in der Gattungsgeschichte komplex und kaum zu vereinheitlichen. Siehe Osterhammel/Jan C. Jansen. Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München: C. H. Beck. 7. vollst. überarb. Aufl. 2012. S. 16.

5 Ebd. S. 91.

6 In eigener Übersetzung etwa: *Aufzählung der Mittel, die nötig erscheinen, damit das Schlechte und der Schaden auf den westindischen Inseln aufhören.* Ins Deutsche übersetzt ist meines Wissens nur sein kanonischer *Kurzgefaßter Bericht von*

Nachgang der „Entdeckung" bezeichnet wurde.[7] Die Schriften dieses ungleichen Doppelgestirns, der Gattung Utopie (des Humanisten Morus) und der sozialutopisch-reformerischen Denkfigur (des spanischen Bischofs und Missionars Las Casas), enthalten bereits die zwischen fiktionalem Totalentwurf und faktengebundenem Reformdenken changierenden Kernelemente, die später mit dem Verweis auf den Begriff im politischen Diskurs verhandelt und polemisch diskutiert werden. Es bleibt mit Robert Leucht festzuhalten, „dass die Utopie einen Schauplatz bildet, an dem sich die politische Imagination, verstanden als das Vermögen, andere politische Ordnungen zu imaginieren, entfalten kann".[8]

Die Schwellen-Positionierung zwischen Wirklichkeit und Imagination macht die Utopie, deren Funktionsmodell Wilhelm Voßkamp einst als „fiktionales Probehandeln" umschrieb, auch für postkoloniale Studien attraktiv, für die das (Wechsel-)Verhältnis von Literatur, Geschichte und gesellschaftlicher Wirklichkeit konstitutiv ist. In dem Feld, das dieser Band anreißt, kommt der postkoloniale Aspekt in zweifacher Weise ins Spiel: zum einen in der chronologischen Dimension – also im Falle von utopischen Texten, die nach Ende der Kolonialzeit entstanden sind – und zum anderen methodisch in der Adaptation postkolonialer Perspektiven auf utopische Texte, die insbesondere auf die Darstellung raumbezogener Machtasymmetrien und imperial begründeter Herrschaftsverhältnisse gerichtet sind.

Beide, Utopie-Studien und postkoloniale Studien, inzidieren maßgeblich in sozialer Kritik. Die Utopie geht dabei immer auch über die Kritik hinaus, das unterscheidet sie von anderen Genres. Ihre Visionen sind „transformativ"[9], so Bill Ashcroft in einer der wenigen Arbeiten zu Utopismus in postkolonialen Literaturen. Die von der Utopie ausgehende Faszination leitet sich für ein postkoloniales Schreiben, das der Gesellschaft fiktionale Gegenbilder visualisiert, unter anderem aus dem Impuls her, die Vorstellungskraft zu

der Verwüstung der Westindischen Länder, herausgegeben 1966 von Hans Magnus Enzensberger.

7 Zit. nach Juan Pro. América: la práctica de la utopía. In: Nuevos mundos: América y la utopía entre espacio y tiempo. Hg. Juan Pro/Elena Ansótegui/Monika Brenišínová. Madrid: Iberoamericana 2021. S. 19-43, hier S. 26.

8 Robert Leucht. Dynamiken politischer Imagination. Die deutschsprachige Utopie von Stifter bis Döblin in ihren internationalen Kontexten 1848-1930; Berlin, Boston: De Gruyter 2016. S. 6

9 Bill Ashcroft. Utopianism in Postcolonial Literatures. London: Routledge 2017. S. 8.

dekolonisieren und dabei über die Darstellung bestehender (Miss-)Verhältnisse hinauszugehen. Was die akademische Beschäftigung mit beiden Feldern betrifft, so verwies Ashcroft bereits darauf, dass die postkolonialen Studien und Utopie-Studien zwar ungefähr zeitgleich entstanden, aber bisher kaum miteinander in Verbindung gebracht worden seien, obwohl postkoloniale Literatur ein „natural site for utopian thinking“[10] sei – eine These, die hier als Anregung gelten mag, die aber an anderer Stelle weiter auszuführen und zu begründen wäre.

Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt, dass die Utopie oft ideologisch aufgeladen wird, aber an sich flexibel und wendbar ist, je nachdem, wer sie entwirft und welches Kollektiv sie birgt. Für den vorliegenden Problemzusammenhang heißt dies, dass die Utopie einerseits als eine „Rechtfertigungsdoktrin“[11] des Kolonialismus funktionalisiert werden kann, sie andererseits aber auch als Medium für Kolonialismuskritik fungiert. Zweifellos nicht zu unterschätzen ist das Potenzial von Literatur und ihr im Folgenden an Einzelbeispielen analysiertes Reservoir an poetologischen Strategien, die koloniale Aneignung fremden Landes utopisch aufzuladen und Koloniegründungen in Übersee in utopischen Bildern zu imaginieren.

Der Vorgang dieser Aneignung verweist auf das „Problem des Anderen“, wie Tzvetan Todorov seine Studie über die Eroberung Amerikas nannte. Die Reflexion über Alterität ist ein weiterer zentraler Aspekt, an dem sich Utopie-Studien und postkoloniale Theorie kreuzen. Der mexikanische Historiker Edmundo O’Gorman prägte 1958 in seinem Klassiker *La invención de América* die viel zitierte Formulierung, dass Amerika nicht ‚entdeckt‘, sondern ‚erfunden‘ worden sei. In seinen Worten wurde Amerika erfunden als Möglichkeit, das neue Europa zu verwirklichen.[12] Dieser sich in der Literatur

10 Bill Ashcroft. Postcolonialism. In: The Palgrave Handbook of Utopian and Dystopian Literatures. Hg. Peter Marks/Jennifer A. Wagner-Lawlor/Fátima Vieira. London: Palgrave Macmillan 2022. S. 397-408, hier S. 397.

11 Osterhammel und Jansen sprechen – ohne Verweis auf die Utopie – von sendungsideologischen „Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“ In: Osterhammel/Jansen. Kolonialismus (wie Anm. 4). S. 20.

12 Vgl. Edmundo O’Gorman. La invención de América. El universalismo de la cultura de Occidente. Mexico D.F.: Fondo de Cultura Económica 1958. Kim Beauchesne und Alessandra Santos wenden ein, dass durch den Topos der Erfindung Amerikas die Tatsache verdeckt werde, dass amerikanische Utopien schon vor der Eroberung (und dann auch in Reaktion auf die Eroberung) entworfen

wiederholende Vorgang der Erfindung Amerikas vollzieht sich je nach historischem Moment und ideologischer Disposition teils in der Darstellung Amerikas als exotisch-fremdem Kontinent, teils aber auch als Spiegel, der auf Europa selbst zurückweist.

Die Darstellung von Alterität ist in der einschlägigen utopischen Literatur eng verknüpft mit Kolonialismus als Herrschaftsbeziehung. Der postkoloniale Fokus weist das „Problem des Anderen" in der Utopie jedoch als wechselseitige Konstellation aus, indem er die Blickrichtung (wer beschreibt wen?) zum Thema erhebt und problematisiert. So kann die Utopie aufgrund ihrer Formationsgeschichte im Zusammenhang der Kolonialisierung dazu beitragen, Europa zu verflechten mit anderen globalen Räumen. Wenn wir uns (post-)koloniale Utopien anschauen, in denen explizit oder implizit europäisch-aufklärerische Paradigmen und Leitbegriffe wie Fortschritt und Ordnung verhandelt werden, so wird damit auch „Europa" selbst zum Gegenstand einer postkolonialen Perspektive. Eine Kritik oder gar Dekonstruktion solcher sich lange schon verselbständigten Begriffe findet sich häufig in utopischen Texten, die wir als postkolonial klassifizieren können, insofern sie die koloniale Struktur ihrer utopischen Entwürfe einer kritischen Revision unterziehen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg und der Dekolonisierung wurde die Selbstrücknahme utopischen Schreibens manifest: Ein häufiges Motiv, das die Utopien im Kraftfeld des (Post-)Kolonialismus verbindet, ist – wie dieser Band zu Genüge belegt – ihr Scheitern. Es weist zurück auf das Potential zur Selbstkritik der Utopie und bezieht eine metareflexive Ebene mit ein, die in Texten der Moderne mit zunehmender Deutlichkeit ausgestellt wird. So weit die Texte also topologisch-geographisch ausholen, so sehr sind sie doch immer auch Selbstverhandlungen: nicht so sehr über das, was „wir" sind, als über das, was „wir" sein wollen – oder auch *nicht* sein wollen. Utopie ist in diesem Sinne potenzierte Projektion, die in ihren Bildern anderer Räume und Zeiten kollektive Zugehörigkeiten und kulturelle Identitäten entwirft oder umschreibt, und den Lesern dabei zugleich ein Reflexionsangebot unterbreitet. Diese in der Utopie angelegte Selbstreflexion ist auch der Grund, weshalb der vorliegende Band, im Kontext der postkolonialen Studien entstanden, europäische Entwürfe von Utopien in außereuropäischen

---

wurden. Vgl. Latin America. In: The Palgrave Handbook of Utopian and Dystopian Literatures (wie Anm. 10). S. 589-601, hier S. 591.

Räumen fokussiert und autochthone Utopien, wie sie z. B. in den Amerikas vor und seit der *conquista* entstanden, hier nicht erwähnt werden.

Die hier nur grob anskizzierten Entwicklungslinien von Utopie und utopischem Schreiben in ihrem Verhältnis einerseits zu Entdeckung und Eroberung, andererseits zum aus diesen Operationen resultierenden Kolonialismus werden in den folgenden Kapiteln in Ausschnitten und mittels Textlektüren beleuchtet, bestätigt oder auch hinterfragt. Die Problemstellung bleibt stets geknüpft an die unterschiedlichen Gestalten und Funktionen, die das Koloniale im utopischen Schreiben annimmt bzw. das Utopische im Kontext kolonialer Phantasien.

Die Beiträge widmen sich ausgehend von unterschiedlichen Epochen und Gattungen dem Zusammenhang von Utopie und Kolonialismus (im ersten Teil), bzw. Utopie und Postkolonialismus (im zweiten Teil). *Philipp Stelzer* eröffnet den Band mit einem Beitrag zum Zusammenhang zwischen utopischen Vorstellungen und der Erschließung globaler Räume, der an John Miltons Epos *Paradise Lost* (1667) expliziert wird. Utopien dürften in der Frühneuzeit als Gründungserzählungen gelten, da sie in einer Phase der Konfrontation mit vielfältigen neuen Welten auf der Erde ein politisches, soziales und räumliches Konstrukt entwerfen, das begründend auf das eigene Gemeinwesen zurückwirke. *Paradise Lost* verschränke die Genesis-Erzählung mit den Entdeckungen und Eroberungen neuer Welten und gehe dabei den umgekehrten Weg der *first contact*-Berichte, indem Milton der Genesis eine koloniale Textschicht einfüge.

Jan Gerstner erörtert das Problem der Sklaverei in der Idylle, die er als Selbstverständigungsort im späten 18. Jahrhundert betrachtet. Seine Überlegungen nehmen die oft konstatierte Nähe der Idylle zur Utopie zum Ausgangspunkt, um dann die Sklaverei als eine der extremsten Formen heteronomer Arbeit im Kontext der die Idylle konstituierenden Opposition von fremdbestimmter Arbeit und Muße zu fokussieren. Die in den Kolonien praktizierte zeitgenössische Sklaverei sei ein blinder Fleck nicht nur des Idyllischen, sondern auch der Utopie, und könne insgesamt als kolonialer Einschlag europäischer Gegenorte gelten, bilanziert Gerstner. Eine Reihe von ihm analysierter Texte der Aufklärung zeigt, dass diese zwar Position gegen die Sklaverei beziehen, sie aber nicht als Bedingung der Idylle selbst annehmen: Sklaverei bleibe ein Fremdkörper. Das Problem der Sklaverei zeige somit aber auch die Abgründigkeit der Idylle auf.

Timothy Brown widmet sich Goethes Fragment *Reise der Söhne Megaprazons*, eine Art Reiseroman, der vor den ungleich bekannteren *Unterhaltungen*

deutscher Ausgewanderter entstanden ist. In einer allegorischen Gegenlektüre von Goethes Text situiert Brown diesen innerhalb des zeitgenössischen Diskurses zur Französischen und Haitianischen Revolution gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Brown zeigt dadurch, dass Goethes Allegorisierung der Französischen Revolution in Form der Insel der Monarchomanen die Haitianische Revolution auf der anderen Seite des Atlantiks mitdenke, „mit dem Ergebnis, dass die europäisch aufgeklärte Schiffsgesellschaft in der Erzählung als eine imaginäre utopische Gesellschaft inszeniert wird".

Jana Vijayakumaran nimmt die Konjunktur der Kolumbus-Rezeption der Aufklärung in den Blick. Die Eroberung Amerikas sei häufig im Modus der Utopie erzählt worden. Um Christoph Kolumbus zentrierten sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts „zahlreiche Texte, in denen kolonialistische Exotisierungen, (De-)Heroisierungen und utopische Weltkonfigurationen ihren topischen Niederschlag finden". Kolumbus sei in diesem Umfeld nicht nur europäischer Kolonisator, sondern auch Prototyp eines demiurgischen Poeten. Zwei Texte stehen im Mittelpunkt, in denen sich Utopisches mit einer spezifischen Poetologie verschränke: Johann Jakob Bodmers *Colombona* (1753) und August Klingemanns *Columbus* (1811). Beide partizipierten am ästhetischen Diskurs um das Wunderbare; eine Kategorie, die mit dem Topos der ‚Neuen Welt' neuzeitliche Konzeptualisierung finde und zum Medium der Kolonialkritik werde.

Peter C. Pohl untersucht Stefan Zweigs Brasilien-Vertextung und nimmt sich einen Text vor, den der Schriftsteller vor der bekannten Utopie *Brasilien. Ein Land der Zukunft* verfasste: sein Reisetagebuch *Kleine Reise nach Brasilien* von 1936. Zweigs utopische Suchbewegungen stünden im engen Bezug zu den europäischen Krisenerfahrungen seiner Zeit. Bezeichnenderweise emanzipiere sich seine Brasilien-Utopie von einem europäischen Kolonialzentrum und dezentriere sie auf diese Weise durch ein Umschreiben, bei dem die alte Ordnung als Sinn- und Sprachspender zwar erhalten bleibe, aber binäre Oppositionen rekonfiguriert würden. Pohl hebt jedoch auch Inkohärenzen in Zweigs postkolonialer Utopie hervor, die die authentische Spezifizität des Neuen verfehle und sich von der kolonialen Semantik nicht zu lösen vermöge. Die Charakterisierung Brasiliens durch Zweig beschreibt Pohl als eine Art *misreading*, bei der die Stadt Rio als reine Textfiktion erscheine.

Loreto Vilar setzt sich in ihrem Beitrag über die literarische Verarbeitung der Haitianischen Revolution mit der Vorstellung eines „Revolutionsexports" von Europa in die Karibik im Kontext der Dynamik von Zentrum

und Peripherie auseinander. Anna Seghers' *Karibische Geschichten* (1962) thematisieren das Scheitern des revolutionären Befreiungskampfes; ein Motiv, das in Seghers' letztem Erzählband *Drei Frauen aus Haiti* (1980) besonders erdrückend ist. Vergleichend zieht sie Heiner Müllers Drama *Der Auftrag. Erinnerung an eine Revolution* (1979) heran: Beide Werke zeichneten sich durch den Einbezug der sozio-politischen Entwicklung in Ostdeutschland nach 1945 aus, was in eine postutopische Perspektive auf die Revolution münde. Ob die karibischen Figuren dabei vornehmlich als „Rezipienten" der revolutionären Botschaft Europas gezeichnet sind oder diese Asymmetrie gerade kritisiert wird, steht zur Debatte. Bei unterschiedlicher Akzentsetzung der beiden DDR-Autoren deutet Vilars Analyse jedoch auf den Verlust jeglicher utopischen Zukunftsperspektive hin.

Das stark von einer utopischen Grundspannung durchzogene Werk Uwe Timms steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Hans-Christian Riechers*. Auch hier spielt die Dekadenz der Utopie eine zentrale Rolle. Riechers beleuchtet zwei Romane, *Der Schlangenbaum* (1986) und *Ikarien* (2017), sowie die Aufsatzsammlung *Der Verrückte in den Dünen. Über Utopie und Literatur* (2020). Die Romane berühren auf unterschiedliche Weise den utopischen Topos Amerika und offenbaren ein Scheitern, das wichtige Einblicke in das Wechselverhältnis zwischen der Utopie und dem Amerika-Topos bietet. Die Analyse argumentiert für eine dialektische Utopiegeschichte von Nicht-Orten und ihren Verwirklichungsversuchen an konkreten Orten. Timm, inspiriert von der marxistisch-messianischen Denkschule, zeige im älteren Roman den Versuch, eine Utopie auf fremdem Boden aufzubauen, wobei die koloniale Logik des Romans stetig unterlaufen werde. Timms Werke reflektieren, so Riechers, das ambivalente Verhältnis von Utopien zur Realität und stellen die Frage nach dem Ort der Utopie in der Literatur.

In *Serge Yowas* Betrachtung von Lukas Bärfuss' Roman *Hundert Tage* (2008) steht die Ambivalenz des kolonialen Diskurses im Fokus, dargestellt an der internationalen Entwicklungszusammenarbeit (vordem Entwicklungshilfe) in Afrika. Yowa unterscheidet zwischen einer kolonialen Utopie, die ein ausbeuterisches Verhältnis zugunsten der Kolonialmacht impliziere, und einer postkolonialen Utopie, wie sie sich bei Bärfuss ex negativo als ein Überwinden gewaltvoller (neo-)kolonialer Beziehungen herausschälen lasse. Nicht nur orientiere sich Bärfuss' Schreiben über den Genozid in Ruanda in seinen ethischen Koordinaten an der Shoah. Das postkoloniale Denken, das Yowa unter Berücksichtigung der Kritischen Theorie am Roman erhellt, konzentriert sich vor allem auf die Ambivalenz im Verhältnis von Schweizer

Helfern und den „Anderen“: Es perspektiviere das (moralische) Scheitern eines vermeintlichen Idealismus, der sich in Mitschuld verstricke.

Auch *Gianluca Esposito* rückt das utopische Scheitern in den Mittelpunkt, hier dargelegt an Christian Krachts Thematisierung von Utopie und Kolonialismus in seinem Roman *Imperium* (2012): Er konzentriert sich auf das scheiternde Experiment einer alternativen Gemeinschaft in einem metareflexiven Text, der in seiner freien Rekreation eines Kapitels deutscher Utopiegeschichte geschickt mit postmodernen Versatzstücken spielt. Dabei werde die Darstellung eines immanenten Kolonialismus manifest, der sich mit zivilisationskritischen Positionen vermenge. Esposito argumentiert für eine Positionierung des Romans „auf halbem Wege“ zwischen Kolonialismus und Postkolonialismus. Es sei insbesondere Krachts Einsatz der Ironie, die eine solche Beweglichkeit ermögliche, die der klassischen Utopie und ihrem Verwirklichungsanspruch dadurch aber auch ein vernichtendes Zeugnis ausstelle.

Ohne die Beobachtung an dieser Stelle systematisieren zu können, ist abschließend noch einmal das auffällige Scheitern der Utopie festzuhalten, das sich am Übergang zum Postkolonialen immer deutlicher in den Vordergrund drängt. Vor diesem Hintergrund sei auf die Überlegungen des karibischen Intellektuellen Édouard Glissant verwiesen, der die Utopie lakonisch beschreibt als „ce qui nous manque dans le monde“.[13] Beziehen wir die Geschichte der Gewalt mit ein, die sich oft genug in den in kolonialen Räumen ausgelagerten Utopien niederschlägt – ihr faktisches, moralisches oder imaginiertes Scheitern –, so ist sein nicht weiter ausgeführter Vorschlag weiter bedenkenswürdig, die Utopie habe für eine Art Reparatur oder Wiederherstellung einzutreten: „Ainsi l’Utopie part de quelque chose et ne s’exerce qu’à partir d’une imperfection, qu’elle entend réparer“[14].

Hervorgegangen ist dieser Sammelband aus einer Tagung, die im Oktober 2022 in Kooperation mit dem Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien (IfKuD) und mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen meines Projekts „Lateinamerika als Utopie Europas. Gemeinschaften im Zeichen instabiler Ordnung“ (Projektnr. 404354183) an der Universität Bremen stattfand. Die Herausgeberin dankt zuvorderst Axel Dunker für die Unterstützung anlässlich der Tagung und der Druckfinanzierung sowie für das Angebot, den Band in der von ihm

13 Édouard Glissant. De l’utopie. Francofonia 50 (2006). S. 107-110, hier S. 108.
14 Ebd. S. 107.

und Gabriele Dürbeck herausgegebenen Reihe „Postkoloniale Studien in der Germanistik“ zu veröffentlichen. Alexander Konopka danke ich für die Zusammenarbeit im Tagungsrahmen, und dem Dekanat des Fachbereichs 10 (Sprach- und Literaturwissenschaften) für einen Zuschuss zur Tagung und Druckvorbereitung. Zu besonderem Dank für den Austausch bin ich den Autorinnen und Autoren des Bandes verpflichtet.

Inhaltsverzeichnis

Linda Maeding
Zum Verhältnis von Utopie und Kolonialismus.
Einleitung 5

Teil I
Frühe Diskursformationen:
Utopie und Kolonialismus

Philipp Stelzer
Paradise Found.
Zum Verhältnis von utopischen Imaginationen
und globalen Räumen 19

Jan Gerstner
Utopische Idylle?
Das Problem der Sklaverei 39

Timothy Brown
Europäische Inselfantasien zwischen Paradies und Revolution.
Eine Verarbeitung der Haitianischen Revolution
in Goethes *Die Reise der Söhne Megaprazons* 59

Jana Vijayakumaran
„Und diese ganze Wunderwelt ist mein!"
Zur Metapoetik literarischer Kolumbus-Darstellungen um 1800 79

Teil II
Abschiede, Revisionen und Rückblicke:
Utopie und (Post-) Kolonialismus

Peter C. Pohl
Irrtum und Imperium.
Stefan Zweigs Brasilien 103

Loreto Vilar
Revolutionsexport in die Karibik.
Zum postutopischen, postkolonialen Standpunkt
im Werk von Anna Seghers und Heiner Müller 125

Hans-Christian Riechers
Scheitern in der Neuen Welt.
Utopische Orte in Uwe Timms Romanen *Der Schlangenbaum*
und *Ikarien* 145

Serge Yowa
Dialektik des Entwicklungstopos und Formen (post-)kolonialen
Utopismus' in Lukas Bärfuss' Roman *Hundert Tage* 161

Gianluca Esposito
Utopie und Kolonialismus in der Südsee.
Das Scheitern einer alternativen Gemeinschaft
in Christian Krachts Roman *Imperium* (2012) 187

Angaben zu Autoren und Autorinnen 207